

Wie politisch darf Kunst sein?

Politisierung und Radikalisierung greifen immer häufiger auf die Kultur über und bedrohen die Freiheit der Kunst.

VON OLIVER REINHARD

In der großartigsten Szene der Komödie „Good Bye, Lenin!“ schwebt eine riesige Statue des Titelhelden durch Ostberlin. Dieses Bild ist in mehrfacher Hinsicht (Kino-) Kunst mit politischem Gehalt. Zum einen illustriert es jenen Moment der Film-Geschichte, als Christiane Kermer, gespielt von Katrin Sass, lange nach dem Mauerfall endgültig aus der Illusion erwacht, ihre geliebte DDR existiere weiter. Zugleich zeigt der Moment, wie ein politisches Kunstwerk entsorgt wird und – symbolisch – die dazugehörige Ideologie gleich mit.

Es ist nicht überliefert, ob es seinerzeit Proteste gegen diese filmkünstlerisch-politische Aussage gegeben hat. Doch heute, über 16 Jahre später, stünden die Chancen gut, dass sie Ärger auslösen würde. Denn die Gesellschaft der Resolven würde. Denn die Gesellschaft der Resolven würde. Denn die Gesellschaft der Resolven würde.

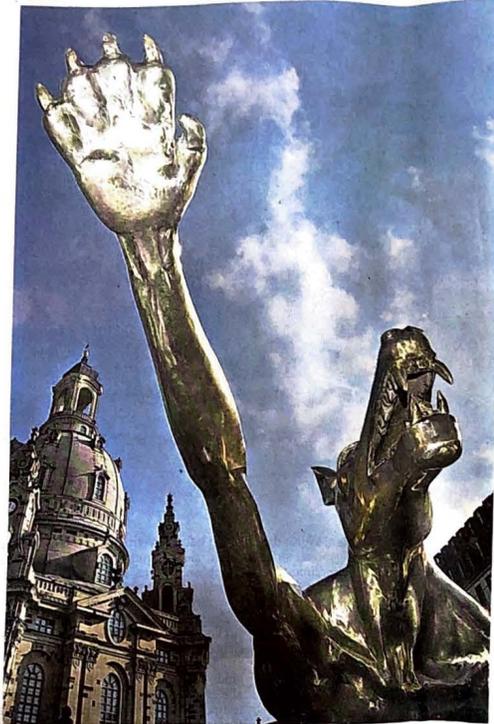
Darüber wird gerade in Sachsen immer wieder intensiv gestritten, bis hin zu fliegenden Pfannen. Hochburg auch dieser Auseinandersetzungen ist, natürlich, die „Kontroversen-Metropole“ Dresden, wo die Reizthemen „Migration“ und „AfD“ Diskurs-Dauerbrenner sind und intensiv von der Kunst aufgeführt werden. So richtete sich etwa die Skulpturen-Aktion „Die Wölfe sind zurück?“ explizit „gegen Hass und Gewalt“, genauer: gegen Hass und Gewalt von „Rechts“. Das Projekt „Lampedos 361“ zeigte vor der Semperoper Fotos von Gräbern ertrunkener Flüchtlinge. Besonders lauten Ärger gab es um das Busse-„Monument“ vor der Frauenkirche, das symbolisch eine Verbindung zwischen zivilen Opfern militärischer Gewalt in Syrien heute und Dresden 1945 herstellte. Leiseren Protest erntete das Trojanische Pferd der Initiative „Kunst ist frei“, die mahnte, dass unter der Tarnung „Migration“ gefährliche Kräfte ins Land gelangen würden und Deutschland ein Untergang wie Troja blühen könnte. Und am Staatsschauspiel ist „Das Blaue Wunder“ nicht das erste Stück, das vor Rechtspopulismus und Rechtsradikalismus – hier konkret vor der AfD – warnt.

Kein Cent für politische Kunst

Wie politisch darf Kunst sein? Zwei aktuelle Ereignisse zeigen, dass der Geltungsbereich dieser Frage sich nicht länger nur auf die Kunst selbst bezieht: Weil der Maler Axel Krause AfD-Sympathisant ist, werden seine Bilder auf Leipzigs Jahresausstellung nach Protesten nicht gezeigt. Sogar das Angestelltenverhältnis einer Nicht-Künstlerin in einer Kunst-Institution ist für manche et was Untragbares. In Dresden besetzten Studierende die Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste (HBK), da deren Leiterin als parteilose Kandidatin für die AfD bei den Kreiswahlen in Meißen angetreten war. Denn, so die Protestierenden: „HBK oder AfD. Beides geht nicht.“

Diese These wirkt weniger verwegen, nimmt man das dritte aktuelle Ereignis in Sachen „Kunst und Politik“ hinzu: Das Wahlprogrammkonzept der AfD wendet sich „gegen ein einseitig politisch orientiertes, erzieherisches Musik- und Sprechtheater“ – ein Widerspruch zur grundgesetzlich verbrieften Kunstfreiheit. Außerdem hieß ein Wahlforderung: „Kein Cent für politisch motivierte Kunst“. Doch Entscheidungen darüber, ob Kunstwerke wie „Die Wölfe sind zurück?“ und „Trojanisches Pferd“ öffentlich förderwürdig sind, dürfen mitnichten aufgrund deren politischen Ausrichtungen getroffen werden.

Wie politisch darf Kunst sein? So neu diese Frage auch klingen mag, sie ist beinahe so alt wie die Kunst selbst. Schon anti-



Das Skulpturenprojekt „Die Wölfe sind zurück?“ warnte vor rechter Gewalt. Foto: dpa

ke Herrscherporträts und -büsten verherrlichten Politiker und deren Politik. Anderer wieder zu „Bilderstürmungen“, zur Zerstörung solcher Kunstwerke. Bis in unsere Zeit werden in totalitären Systemen Werke und Künstler, die sich gegen die herrschenden Verhältnisse richten, zensiert und sanktioniert. Das handhaben autoritär-rechte wie -linke Systeme gleichermaßen. Die Phasen der deutschen Diktaturen im 20. Jahrhundert illustrieren besonders klar, was auch außerhalb totalitärer

Systeme für politisch motivierte Kritiker zu gelten scheint: Kunst darf gerne politisch sein – falls die kunstnerischen Aussagen den jeweils eigenen politischen Überzeugungen entsprechen.

Doch seit geraumer Zeit erklingen Forderungen nach Verbieten oder Einschränkungen von politisch motivierter Kunst vor allem auf der rechten Seite. Aus Gründen: Seit der Aufklärung, seit der „Geburt“ des Gedankens der Kunstfreiheit tickt das Kulturmilieu überwiegend liberal bis links. Was damit zu tun hat, dass bereits seit über



Das „Trojanische Pferd“ mahnte, dass Zuwanderung gefährliche Kräfte ins Land bringen und Deutschland ein Untergang wie Troja blühen könne. Foto: Matthias Rietschel

200 Jahren die Künstler traditionellen Wertevorstellungen, die ja oftmals in konservativ-bewahrender Hinsicht normiert und eingegrenzt sind, das Neue, das Andere, Freie entgegenzusetzen wollen. Ein Bestreben, ohne das es keinen kulturellen – und wahrscheinlich viel weniger gesellschaftlichen – Fortschritt gegeben hätte.

Grob vereinfachend gesagt: Kunst stellt Fragen und infrage, auch mit den Mitteln der Provokation, sie wendet sich gegen alles Beengende, gegen mentale, ästhetische und physische Grenzen. Damit vielfach und folgerichtig auch gegen eine Politik, die Ein-, Ab- und Ausgrenzung propagiert. Denn mehr als alle anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens speist sich die Kunst nicht erst seit Goethe und Caspar David Friedrich aus Einflüssen vieler Kulturen, ist vielfältig, integrativ, sorgt für Begegnung über Grenzen hinweg. Wer sie dafür beschneiden will, plädiert tatsächlich etwa für jenes „einseitig politisch orientiertes, erzieherisches Musik- und Sprechtheater“, gegen das er sich zu wenden vorgibt.

Radikalmoralischer Dogmatismus

Freilich würde zu wirklicher Vielfalt der Kultur gehören, dass es ebenso viel konservativ wie progressiv ausgerichtete Kunst gibt und sie die ganze Breite des gesellschaftlichen Haltungsspektrums reflektiert. Doch wenn Kunst politisch ist, transportiert sie zumeist liberale bis linke Botschaften. Insofern ist diese Dominanz im Milieu zugleich Hemmschuh für tatsächlich „bunte“ Kunstlandschaften. Und: Zwar bedroht die Forderungen nach „Entpolitisierung“ der Künste – gern verbunden mit dem Wunsch nach stärkerer national-identitärer, heimatorientierter, traditionspezifischer Ausrichtung – die Kunstfreiheit vor allem von „Rechts“. Doch erfolgen Attacken zunehmend auch von „Links“. Aus anderen Gründen, mit ähnlichem Ergebnis.

Das Beispiel der Berliner Alice-Salomon-Hochschule, die ein angeblich sexistisches Gedicht von ihrer Fassade entfernte, ist dafür nur das bekannteste Exempel: In den Augen diverser Kritiker entscheidet über das Für und Wider eines Werks primär der Aspekt, ob dadurch die Gefühle einer gesellschaftlich benachteiligten oder sich benachteiligt fühlenden Gruppe verletzt werden könnten. Oft genug wird dabei mit einem radikalmoralischen Dogmatismus argumentiert, der jede offene Debatte unmöglich macht. Und nicht einmal die Frage zulässt, ob man ein angeblich sexistisches Gedicht dennoch stehen lassen könnte, und sei es nur als Anregung zur Debatte, als mögliche Provokation.

Mancher Kunstkritiker wertet solche Vorfälle als Indikatoren für die allgemeine Krise des Liberalismus. Hanno Rauterberg etwa vermutet in seinem Buch „Wie frei ist die Kunst?“: Just jenes Milieu, das früher für die Kunstfreiheit auf die Straßen ging, sei nun bereit, sie dem politischen Anliegen der Gerechtigkeit zu opfern.

So weit scheint es dann doch nicht zu sein: Die Entscheidung der Alice-Salomon-Hochschule rief breiten gesellschaftlichen Protest hervor, die Kunstbeauftragte der Bundesregierung nannte sie einen „erschreckenden Akt der Kulturbarbarei“, der Deutsche Kulturrat „Zensur“. Auch die Ausladung des Leipziger Malers Axel Krause erfolgte gegen den Widerspruch der meisten Künstler, die an der Jahresausstellung teilnehmen.

Dennoch kann kein Zweifel daran bestehen: Auch und gerade im zunehmend politisierten Deutschland ist die Freiheit der Kunst bedroht. Von allen Seiten.

Am 12. Juni findet im Kunsthaus Dresden die Diskussion „Kann Kunst Politik?“ statt mit Kulturübergemeisterin Annetrin Klepsch, dem Künstler Dada Vadim und Jörg Bochow, stellv. Intendant des Staatsschauspiels.

Max Liebermann
Emil Nolde
Lovis Corinth
George Grosz
noch bis 29. Juni 2019
Di - Fr 12 bis 18 Uhr
Sa 11 bis 16 Uhr
Obergraben 10 01097 Dresden
www.ladron-de-guevara.de
Ladron de Guevara

Blues-Ikone Dr. John stirbt mit 77 Jahren

New Orleans. New Orleans trägt Trauer. Die Jazz- und Blues-Metropole muss den Verlust eines ihrer größten Musiker verkrähen: Dr. John ist tot – mit 77 Jahren gestorben an einem Herzinfarkt, wie seine Familie am Donnerstag mitteilte. Damit ende „eine einzigartige musikalische Reise“, hieß es. Dieser Karriereweg war auch eine Reise in Grenzbereiche der populären Musik.



Der Sänger und Pianist – bürgerlich Malcolm „Mac“ John Rebennack Jr. – spielte mit vielen Pop- und Jazz-Ikonen der vergangenen 50 Jahre. Er war seit 2011 Mitglied der Rock and Roll Hall of Fame, gewann sechs Grammys, und das mit einer höchst originellen, wilden Musik, deren Stil kaum zu definieren war. Ein Gebraus aus Rock, Blues und Jazz, das auch Soul, Funk und Boogie enthielt – abgeschmeckt mit Grooves, wie sie wohl nur im saumpfigen US-Bundesstaat Louisiana entstehen konnten. So schwarz wie dieser Dr. John klang kein anderer weißer Musiker.

Geboren 1941 in New Orleans, kam Rebennack früh mit der großen Musikgeschichte seiner Heimat in Berührung. Sein Vater verkaufte Schallplatten und vermittelte dem Sohn die Liebe zu Jazzern wie Louis Armstrong. Außerdem angeregt vom einflussreichen Pianisten Professor Longhair, trat der junge „Mac“ schon Mitte der 50er-Jahre an Piano und Gitarre in Bands auf. Er zog erstwe an die US-Westküste, um mit Aretha Franklin und Sonny & Cher zu spielen. Nach und nach entwickelte er nach dem Verlust eines Fingers nun dauerhaft am Klavier – einen eigenen Stil.

Feuriger Voodoo-Rock-Eintopf

Es war ein feuriger Voodoo-Rock-Eintopf, den Dr. John schon auf seinem heute als Pop-Klassiker geltenden Debütalbum „Gris-Gris“ (1968) anrichtete. Rhythm & Blues, Rock, Psychedelic und Verweise auf unheimliche, okkulte Riten brodelten in diesem Kessel. Wenige Jahre später nannte Rebennack ein Album dann auch tatsächlich „Dr. John's Gumbo“ – also Eintopf.

Bald schon schauten Rock-Großen wie Mick Jagger oder Eric Clapton bei „Mac“ vorbei, angezogen vom Kompromisslos eigenständigen Stilgemisch der Südstaaten. Er wurde zum begehrten Studioessence- und Live-Pianomann. Der kommerzielle Durchbruch war das Album „In The Right Place“ (1973), das Dr. Johns seltsame Musik ins Mainstream-Radio brachte.

Einer der Höhepunkte dieser Karrierephase war Rebennacks Auftritt im Konzertfilm „The Last Waltz“ (1978) von Martin Scorsese – zusammen mit der Crème de la Crème des nordamerikanischen Rock, Folk und Blues. Nach einer weniger erfolgreichen Phase kehrte er 1981 mit dem Piano-Solo-Album „Dr. John Plays Mac Rebennack“ eindrucksvoll zurück. Sein letzter künstlerischer Triumph war das Album „Locked Down“ von 2012, ebenfalls ein Grammy-Gewinner. (dpa) Foto: dpa

OSTRALE
Biennale für zeitgenössische Kunst
12. INTERNATIONALE AUSSTELLUNG
HISTORISCHE TABAKFABRIK 16
3. Juli – 1. September 2019
dezentral ab 11. Juni in Dresden

Ostrale startet in der Gedenkstätte Bautzner Straße

Die Kunstausstellung verteilt sich auf dezentrale Orte. Hauptsitz ist die alte f6-Fabrik.

VON JULIANE RICHTER

In wenigen Tagen beginnt die diesjährige Ostrale mit einem neuen Konzept. Ab Dienstag ist die Ausstellung für zeitgenössische Kunst erstmals an fünf dezentralen Orten zu sehen. Eröffnet werden am Dienstagabend die Räume in der Gedenkstätte

Bautzner Straße. In den Folgetagen werden die Räume am Goethe-Institut in der Neustadt, des Ausländerrates und Ende Juni in der Alten Feuerwache Loschwitz eröffnet.

Hauptsitz in diesem Jahr ist die alte f6-Zigarettenfabrik in Striesen, wo der größte Teil der Ausstellung unter dem Leitgedanken „-ismus“ ab dem 3. Juli zu sehen sein wird. Das Dresdner Unternehmen USD, das die alte Fabrik sanieren und zu Wohnungen umbauen will, stellt den Gebäudeteil zwischen Schandauer und Glashütter Straße zur Verfügung. Laut Ostrale-Sprecher Tobias Blaurock kommen auf zwei Keller-

etagen, im zweiten und dritten Obergeschoss sowie im Garten damit rund 4 700 Quadratmeter Ausstellungsfläche zusammen. Gemeinsam mit den anderen vier dezentralen Orten seien es 6 000 Quadratmeter und damit ungefähr genauso viel wie zuletzt in den Futterställen im Ostragehege. Für diese hatte die Ostrale keine Betriebserlaubnis mehr erhalten und der Besitzer hat gewechselt.

„Wir sind sehr zufrieden mit dem Standort und glücklich, dass USD Immobilien uns so kurzfristig geholfen hat“, sagt Blaurock. Diese Lösung funktioniert aller-

dings nur dieses Jahr. „Ab sofort sind wir auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten und Mitteln für die Folgejahre. Wir hoffen, unsere Infrastruktur aus Containerbüros, Werkstätten und Lager zumindest bis Ende 2021 in den Futterställen behalten zu können. Es wäre natürlich auch schön, wenn wir die Ostrale Biennale selbst möglicherweise eines Tages wieder im Ostragehege – oder aber an einem anderen geeigneten Ort in Dresden durchführen können“, sagt Direktorin Andrea Hilger. Von der Stadtverwaltung erhält die Ostrale in diesem Jahr rund 240 000 Euro Förderung.

Rathaus will Robotron-Ruine für 2 Millionen Euro kaufen

Die Robotron-Kantine in der Lingerstadt ist eines der letzten Überbleibsel des VEB-Kombinats Robotron. Eigentlich hätte das auffällige Gebäude bereits auf Kosten eines privaten Investors abgerissen sein sollen. Der könnte jetzt plötzlich viel Geld für den Ostmoderne-Bau erhalten.

Die ImmoVation AG plant auf dem Gelände des ehemaligen Robotron-Bürohauses allein im ersten Bauabschnitt 1000 Wohnungen. Per Vertrag hatte sich das Unternehmen verpflichtet, im Gegenzug die alte Kantine auf eigene Kosten abzureißen, damit die Stadt dort den Blüherpark erweitern kann.

Doch eine Mehrheit im Rat will den

Robotron-Bau als Zeugnis der Ostmoderne erhalten. Statt auf eigene Kosten Bagger anrollen zu lassen, könnte der Investor jetzt 2,04 Millionen Euro als Kaufpreis kassieren.

„Es ist eine Menge Geld. Man sollte nachverhandeln und ein Gründach aufsetzen. Ich finde das Projekt dennoch gut, es wird ein sehr interessanter Stadtbaustein werden“, so Grüne-Chef Thomas Löser (47).

Laut ersten Schätzungen muss Dresden weitere zehn Millionen Euro investieren, um die Kantine zu sanieren. OB Dirk Hilbert (47, FDP) will den Bau als Teil der Kulturhauptstadtbewerbung 2025 auf Vordermann bringen. Das letzte Wort hat der Rat. DiHe



Für mehr als zwei Millionen Euro will die Stadt die Robotron-Kantine kaufen.